

Niederwald / Kirchhain-Langenstein

19. Sonntag nach Trinitatis

Im Buch des Propheten Jesaja wird von dem König Hiskia erzählt. Er war König von Juda und – wenn man so sagen will – beruflich stark gefordert. Die außenpolitische Lage war schwierig. Das kleine Königreich musste sich irgendwie zwischen Ägypten und Assyrien, den Großmächten seiner Zeit, behaupten. Schließlich wurde auch seine Hauptstadt Jerusalem von den Assyrern belagert und nur mit knapper Not auf wunderbare Weise gerettet.

Zu der Zeit wurde Hiskia – ein Mann in den besten Jahren – *totkrank*. Berufliche Belastung und gesundheitliche Probleme gehen ja auch bei uns oft Hand in Hand. Hiskia muss alle Hoffnung fahren lassen und droht zu verzweifeln. Er wendet sich von den Menschen ab und betet zu Gott. *Und Hiskia weinte sehr*. Da lässt sich Gott erbarmen und schenkt ihm noch weitere fünfzehn Jahre zu leben.

Dies ist das Lied Hiskias, des Königs von Juda, als er krank gewesen und von seiner Krankheit gesund geworden war: Ich sprach: In der Mitte meines Lebens muss ich dabinfahren, zu des Totenreichs Pforten bin ich befohlen für den Rest meiner Jahre. Ich sprach. Nun werde ich nicht mehr sehen den Herrn, ja, den Herrn im Lande der Lebendigen, nicht mehr schauen die Menschen, mit denen, die auf der Welt sind. Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt. Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden. Tag und Nacht gibst du mich preis; bis zum Morgen schreie ich um Hilfe; aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe; Tag und Nacht gibst du mich preis. Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube. Meine Augen sehen verlangend nach oben: Herr, ich leide Not, tritt für mich ein! Was soll ich reden und was soll ich sagen? Er hat's getan! Entflohen ist all mein Schlaf bei solcher Betrübnis meiner Seele. Herr, davon lebt man, und allein darin liegt meines Lebens Kraft: Das lässt mich genesen und am Leben bleiben. Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber bast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück. Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue; sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute. Der Vater macht den Kindern deine Treue kund. Der Herr hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des Herrn! (Jesaja 38,9–20)

In diesem Lied sind beide Erfahrungen, die schwere Krankheit und die glückliche Heilung, miteinander verwoben. Zuerst hören wir starke Bilder für die

trostlose Lage: *Meine Hütte ist abgebrochen ... Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden. ... Tag und Nacht gibst du mich preis*. Und er schildert sein Elend, das Elend eines kranken Menschen, Schmerzen und Schlaflosigkeit. *Entflohen ist all mein Schlaf bei solcher Betrübnis meiner Seele*.

Was hier im *Lied Hiskias* geschildert wird, kennen wohl alle, die eine schwere Krankheit durchgemacht haben. Man fühlt sich elend und ausgeliefert. Man sieht keinen Ausweg. Man schlägt sich Tag und Nacht mit seiner Krankheit herum und reibt sich daran auf. Alles andere verliert daneben an Bedeutung; man hat keine Kraft und keinen Sinn mehr dafür. Der Körper ist geplagt, die Seele geschunden. Man wird sich selbst zur Last.

Krankheit belastet außerdem das Verhältnis zu anderen Menschen. Sie mögen noch so sehr Anteil nehmen und Mitleid haben, noch so sehr beistehen und helfen, sie können einem die Krankheit und das Leiden nicht abnehmen. Damit ist man allein. Krankheit macht einsam, sie wirft den Menschen auf sich allein zurück. Krankheit sondert Menschen ab. Sie können nicht wie andere am Leben der Gemeinschaft teilnehmen. Man wird einander fremd.

Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand. Der leidende König mag nicht mehr mit den Menschen reden oder sie sehen. Es wird ihm zu viel. Und er erwartet von ihnen nichts mehr. Er kann sich nur noch abwenden. Das ist für die Menschen, die ihm nahestehen, hart. Sie können nur hilflos zusehen, wie er leidet. Die Beziehung zwischen ihm und ihnen ist tiefgreifend gestört. Der Kontakt bricht ab.

Doch eine Beziehung bleibt: *Da wandte Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn*. In seiner Not wendet er sich an Gott. Von ihm allein erhofft er sich Rettung und Erlösung. Diese Haltung kennen wir, wenn wir keinen Ausweg mehr wissen und beten, wenn wir uns an Gott wenden und um seine Hilfe bitten. Und wer sonst kaum betet, findet in der Not oft wieder dahin zurück.

Das ist aber nur die eine Seite. Im *Lied Hiskias* und in vielen anderen Texten der Bibel tritt noch etwas anderes zutage, was uns vielleicht erstmal irritiert. Gott erscheint nicht nur als der Retter und Helfer, als den wir ihn so gerne sehen. Gott ist auch der Urheber des ganzen Elends. So fragt Hiskia am Ende seiner Klage: *Was soll ich reden und was ihm sagen? Er hat's getan!* Gott erscheint hier in einem etwas rätselhaften Licht. Er

hat nicht nur eine freundliche, sondern auch eine dunkle und zutiefst verstörende Seite.

Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass wir diese dunkle Seite Gottes wahrnehmen und ernstnehmen, obwohl sie uns natürlich zuwider ist. Doch nur so lassen wir Gott seine Göttlichkeit und machen in nicht zu einem Götzen nach unserem Wunsch und Bild. Auch wenn es oft so gesagt wird, ist Gott kein „lieber Gott“, sondern ein liebender Gott. Das ist etwas ganz anderes. Gott ist einer, der es ernst mit uns meint und mit dem wir es auch ernst meinen sollten.

Hiskia nimmt Gott ganz und gar ernst. Er hält an der Beziehung fest. Er klagt Gott sein Leid und die Klage wird zur Anklage. Er bedrängt Gott und tritt dabei – wie ich finde – ziemlich forsch auf. Hiskia tritt Gott bei aller Demut auch sehr selbstbewusst gegenüber. Er weiß, dass er auf Gott angewiesen ist. Aber er erinnert auch daran, was der Mensch für Gott tut: *Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue; sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute.*

Wie kommt Hiskia dazu, Gott so anzureden, als könnten sie miteinander verhandeln? Ist das angemessen, Gott so gegenüberzutreten? Besteht nicht zwischen ihm und uns ein geradezu himmelweiter Unterschied: er der Schöpfer und wir das Geschöpf? Sollte man da nicht demütiger auftreten?

Ja, es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen Gott und Mensch. Daran ist nichts zu deuteln. Wenn das Wort „Gott“ einen Sinn haben soll, muss es etwas bezeichnen, das ganz anders ist als wir und uns weit überlegen. Das drücken wir aus, wenn wir bekennen: *Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.* Und das heißt auch: *Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt aller Kreatur (Martin Luther).* Der Unterschied zwischen Gott und Mensch ist unüberwindbar. Er ist der Schöpfer, wir sein Geschöpf.

Doch, wie ich schon sagte, ist Gott, von dem wir aus der Bibel wissen, ein Liebender. Er ist an Beziehung interessiert. Darum hat er den Menschen als ein freies Wesen geschaffen, mit dem er in Beziehung treten kann. Beziehung meint ja nicht Abhängigkeit, sondern Wechselwirkung. Gott will uns als sein Gegenüber und lässt uns darum die Freiheit, mit ihm in Beziehung zu treten, oder uns von ihm abzuwenden.

Gott gibt uns das Recht, mit ihm zu hadern und zu streiten, wie Hiskia es tut und wie es oft in der Bibel

zu lesen ist. Denn wer mit dem anderen noch streitet, wendet sich nicht einfach ab, sondern hält an der Beziehung fest. Konflikte gehören zu einer Beziehung dazu. Und es ist fatal, wenn man sie nicht austrägt, sondern vermeidet und verdrängt. Dann wird die Beziehung erstickt und stirbt mit der Zeit ab. Irgendwann hat man sich einfach nichts mehr zu sagen.

Gott nimmt die Beziehung zu uns Menschen ernst. Darum hat er den Menschen geschaffen und mit Freiheit begabt. Darum lässt er sich auf die Auseinandersetzung mit Hiskia ein. Darum hat er sich schließlich in Jesus Christus offenbart. In ihm hat er die große Kluft, die zwischen Gott und Mensch besteht, überwunden, seine Göttlichkeit preisgegeben und das Leben der Menschen geteilt – mit seinen Freuden, mit seinem Leid bis zum Äußersten, bis zum Tod am Kreuz.

Das Bild des Gekreuzigten ist ein schreckliches Bild. Ich empfinde es aber zugleich als ein sehr trostreiches Bild. Denn es bedeutet doch, dass selbst im größten Leid Gott gegenwärtig ist. Er hält die Beziehung aufrecht bis in den Tod und durch den Tod hindurch. Der Gott, der sich in einem Gekreuzigten offenbart, ist die Quelle wahren Trostes. Denn nur, wer Leiden selber kennt, kann auch wahrhaft trösten. Und nur, wer über das Leiden erhaben ist, kann wirklich trösten.

Bei Gott gibt es Trost in trostloser Lage. Das hilft dem, der leidet, und denen, die ihm beistehen wollen. Sie müssen nicht selbst trösten. Sie können zusammen mit dem Leidenden Trost bei Gott suchen. Ich glaube, darin liegt eine große Entlastung. Wer einem anderen Menschen helfen will, kann und soll tun, was ihm möglich ist. Das andere mag er getrost Gott überlassen.

Hiskia wird schließlich von seiner Krankheit geheilt und ihm werden noch 15 Lebensjahre geschenkt. Man könnte sagen, die Geschichte ist gut ausgegangen. Doch was ist mit denen, die keine Heilung erfahren, mit denen, die sich mit ihrem Leiden und Sterben abfinden müssen? Gibt es auch für sie einen Trost?

Paul Gerhardt hat in der letzten Strophe des Liedes „O Haupt voll Blut und Wunden“ von solchem Trost gesungen: *Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.*

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius